

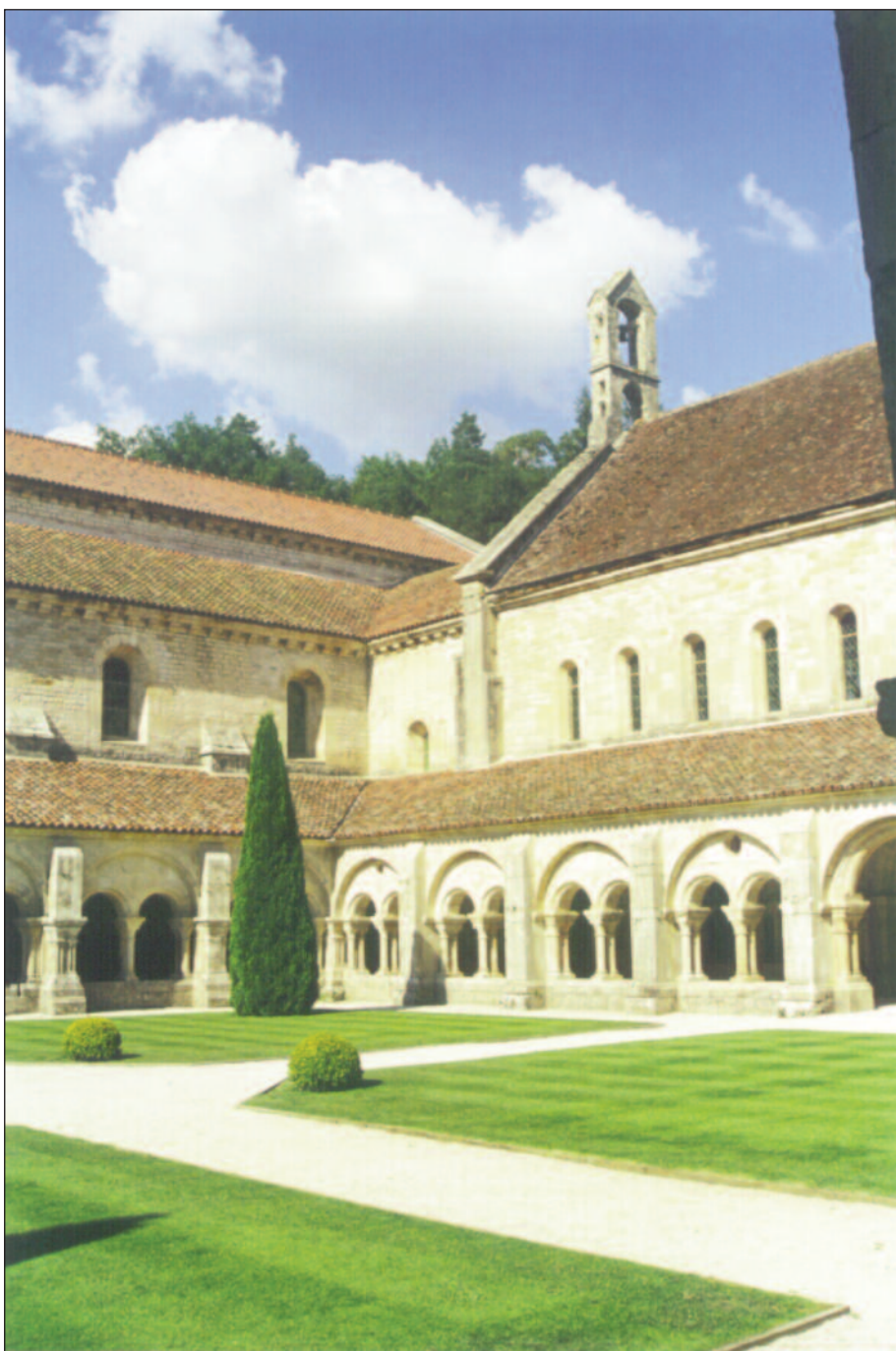
SANKT GEORGS BLATT

16. Jahrgang

Oktober 2001

Aus dem Inhalt:

Gedanken	Seite	2
Christsein	Seite	3
Bischof Weber	Seite	4
Kirche in der Mongolei	Seite	6
Dominikaner in Brüssel	Seite	8
Christl.-islam. Dialog	Seite	10
Österreich-Ausstellung	Seite	11
St. Georgs-Gemeinde	Seite	13



Zisterzienserkloster Fontenay

Weltkirche – Kirche am Ort

Der „Sonntag der Weltmission“, den die katholische Kirche am 3. Sonntag im Oktober feiert, wird immer mehr als „Sonntag der Weltkirche“ bezeichnet. Darüber bin ich froh.

Denn mit Mission verbinden sich nicht nur positive Gedanken, es kommen auch Erinnerungen an ziemlich unfreiwillige Konversionen unter wirtschaftlicher Abhängigkeit oder das Abwerben von Christen aus anderen Konfessionen (Proselytismus) auf. Und das kann nicht das sein, was uns Jesus mit seinem Auftrag: „Gehet hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (Mk 16,15) sagen wollte.

Für mich heißt dieser Satz, daß wir uns für unsere Botschaft, die uns Jesus Christus gegeben hat, in der Welt nicht zu schämen oder vor der Gesellschaft zu verstecken brauchen. Die anderen dürfen ruhig wissen, warum ich etwas aufgrund meiner christlichen Überzeugung tue.

Weiter denke ich mir, daß gerade in den letzten Jahren die Christen und Christinnen aller Konfessionen entdeckt haben, dass wir alle die Botschaft Jesu leben wollen, wenn auch mit anderen Akzenten. Und das ist eigentlich auch sehr spannend zu sehen, wie verschieden gelebtes Christsein aussehen kann.

Hier in Istanbul erlebe ich diese Verschiedenheit vor allem in der Frauengruppe, die den Weltgebetstag der Frauen vorbereitet. Frauen aus zehn verschiedenen Kirchen treffen sich mit ihrem Hintergrund. Ich fühle mich da als Katholikin manchmal wie ein theologisches Vermittlungsteil.

Denn was für die Frauen aus dem amerikanischen presbyterianischen Hintergrund ganz locker machbar ist, weil dort freies Gebet ohne große Formalitäten normal ist, wird für hiesige Christinnen aus der orthodoxen oder altorientalischen Tradition manchmal schwer nachvollziehbar. Leben diese

Kirchen doch viel mehr aus der Tradition mit sehr rituellen Gottesdiensten, in denen sich die Menschen auch beheimatet fühlen. Oder: Für die einen ist die Frage der Leitung des Gottesdienstes eine rein pragmatische Frage, für die anderen wird es fast zur Gewissensfrage, da es in ihren Kirchen über eine Teilhabe am Leitungsamt durch Laien praktisch keine Diskussion gibt, geschweige denn mit Frauen.

Und ich sehe, dass unsere oft mühseligen Diskussionen über Gottesdienstfragen in der eigenen Kirche mich sehr feinfühlig gemacht haben, dass ich unterdessen gut auf die Argumente hinhören kann und vermittelnd erklären kann, warum dasselbe für die einen eben normal und für die anderen schwierig ist. Denn das Ziel dieser gemeinsamen Gebete ist unser Bewußtsein, als Angehörige verschiedener

Kirchen die Botschaft Jesu Christi zu leben, ohne uns gegenseitig zu vereinnahmen oder zu bewerten.

In diesem Umfeld habe ich auch gelernt, dass die römisch-katholische Kirche „Weltkirche“ ist. Und zwar ganz einfach darum, weil ich



*St. Madeleine in Vezelay:
Wallfahrtsort der mittelalterlichen
Weltkirche*

sehe, wie verschiedenartig die Gemeinden allein hier in Istanbul ausgeprägt sind. Jede hat praktisch ihre eigene kulturelle, sprachliche und spirituelle Tradition aus Europa mitgebracht. Und trotzdem gehören wir zusammen. Das, was wir manchmal als unnötig schwerfällig empfinden, weil wir zügi-

ger unterwegs sein wollen, stützt aber eben auch kleinere Gruppen in der Kirche, die sich selber nicht mehr auf den Weg machen würden.



Ökumenischer Gottesdienst in Burgaz

Weltkirche ist hier in Istanbul erfahrbar, wenn auch in Kleinausgabe. Weltkirche ist nicht nur Kir-

che in Europa in Beziehung zu Kirchen der südlichen Erdhälfte. Weltkirche ist für mich dort, wo Christsein gelebt wird, in der Mehrheit und eben wie bei uns in der Diasporasituation.

So hoffe ich auch, dass wir in unserer kleinen Gemeinde, die ja nur ein Samenkörnchen in der Weltkirche sein kann, offen bleiben für die Anregungen anderer Traditionen und Kulturen, ohne dabei unsere Identität zu verlieren.

Elisabeth Dörler

P.S. Mit diesem Artikel möchte ich auch Sally McCain gedenken, die viele Jahre den Weltgebetstag der Frauen in Istanbul mitgetragen hat, und in diesem Sommer überraschend gestorben ist.

“Christsein braucht mehr persönliche Entscheidung als früher”

Auf die zunehmende Bedeutung der persönlichen Entscheidung für ein Leben als Christ hat der Wiener Alterzbischof Kardinal Franz König hingewiesen. Früher schien in einer mehr oder weniger geschlossenen christlichen Gesellschaft die persönliche Entscheidung nicht so wichtig zu sein. Dafür bestand die Gefahr, Glaube durch Brauchtum zu ersetzen, so Kardinal König in einem Interview für die “Wiener KirchenZeitung”. In der heutigen pluralistischen Welt sei für das Christsein die “persönliche Entscheidung” und die daraus folgende Konsequenz im Leben “notwendiger und wichtiger als früher”. König wörtlich: “Das mag vielleicht schwerer sein, aber wenn es gelingt, dann erfasst es den Menschen in seiner ganzen Tiefe”.

In dem Interview unterstrich König auch die Bedeutung des “religiösen Wissens” für den Glauben: “Ich kann nicht als Christ leben, wenn ich nichts von der Geschichte des Christentums als Sauerteig der Weltgeschichte, wenn ich nichts von Christus und seinem menschlichen Vorbild weiß”.

Die Heilige Schrift sei dabei “die erste und notwendige Quelle”, so der Kardinal. Zum “Überlebenspaket” für heutige Christen gehören nach den Worten Königs “alle wichtigen Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils wie das neue



christlichen Religionen.

Kirchenbild vom “Volk Gottes mit Priestern und Laien ohne Klassensystem”, die besonderen Aufgaben der Laien in der Kirche, der ökumenische Dialog sowie das Gespräch mit den nicht-

Wien, 25.7.01 (KAP)

Ein Bischof, der die Menschen mag

Als einen Bischof, der die Menschen mag, zeichnet der Salzburger Journalist Josef Bruckmoser den früheren steirischen Diözesanbischof in dem neuen "Styria"-Band "Johann Weber - Kirche auf der Spur des Konzils". Das Buch ist auf Anregung der Diözese Graz-Seckau entstanden; die Gespräche Bruckmosers mit Bischof Weber und dessen - mitunter auch respektvoll-kritischen Wegbegleitern - wurden vor dem Bischofswechsel in der Steiermark geführt. In fünf großen Kapiteln beschreibt Bruckmoser - einer der führenden "Religionsjournalisten" Österreichs - den Weg Johann Webers als steirischer Diözesanbischof, der auch die Entwicklung der katholischen Kirche in ganz Österreich tief beeinflusst hat.

Im Gespräch mit Josef Bruckmoser bringt Bischof Weber seine Überzeugungen auf den Punkt: "Wenn Kirche nur in der Kirche vorkommt und nicht in den Siedlungen, Familien und Betrieben - mit dem Minimalprogramm, dass da jemand ist, der die Kirche mag -, dann wird es uns schlecht ergehen". Und: "Die Zukunft spüren, heißt, dass wir mit einem - nicht demonstrativ zur Schau getragenen - Gottvertrauen daran glauben, dass die Kirche nicht eine Firma ist, die bald Pleite macht. Und es heißt zweitens, dass das Christentum kein ethischer Anstandsunterricht ist, sondern dass es letztlich mit der Auferstehung zu tun hat, dass es um ein ganzes Leben geht, mit Freude und Tapferkeit durchgetragen und wissend, dass der Schlusspunkt ein Doppelpunkt ist". Bruckmoser über den Bischof: "Webers Christentum ist keine fertige Formel, der das Leben angepasst werden muss. Es ist eine Bewegung, die immer dorthin strebt und sich ausstreckt, wo die Menschen sind".

Der Salzburger Journalist legt die Wurzeln frei, aus denen die Haltung Bischof Webers kommt: die Familie, das Kriegserlebnis, die Zeit als Jugendseelsorger bei der Katholischen Arbeiterjugend ("sehen - urteilen - handeln"), die Aufgabe als Pfarrer in der schwierigen Grazer Stadtpfarre St. Andrä. Das Kriegserlebnis prägt Bischof Weber bis heute: "Ich habe ganz grausliche Dinge erlebt, zum Beispiel diesen Judenzug mit 6.000 ungarischen Juden, den sie durch die Steiermark getrieben haben. Da sind wir dazugekommen. Das ist meine eigentliche Kriegsverwundung: wozu der Mensch fähig ist, wozu man fähig ist, auch ich".

Angesichts dessen, wozu der Mensch fähig ist, kann sich die Kirche nicht in die Sakristei zurückziehen. Bruckmoser zitiert, was Weber bereits ein Jahr nach seiner Bischofsernennung geschrieben hat: "Wir haben nicht... das Recht, uns auszuruhen auf dem Kissen der Reform der Kirche in äußeren Belangen... Man könnte oft den Eindruck haben, dass wir an der Kirche ein großes Schild hängen haben: 'Wegen Reparatur geschlossen'. Tüchtige Kaufleute jedoch hängen ein anderes Schild auf: 'Trotz Umbaus ungestörter Verkauf'. Man verzeihe mir den banalen Vergleich. Doch es geht um sehr Ernstes:... Es ist Sünde gegen das Evangelium, wenn die Kirche sich von den Strukturen des Lebens in Politik, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft abmeldet, weil Kirchenelend und Kirchenkonzepte unser ganzes Interesse besetzen".



Bei den Feierlichkeiten zur Umbenennung der Papa Roncalli Sokağı im Dezember 2000 in Istanbul

Am Beginn seiner bischöflichen Tätigkeit (die 32 Jahre umfasst, von 1969 bis 2001) stand Weber vor der Aufgabe, in einer total polarisierten Diözese Einheit zu stiften. Bruckmoser zitiert den früheren "Kleine Zeitung"-Chefredakteur Fritz Csoklich: Webers Strategie sei gewesen: "Du bist mein Priester, ich bin dein Bischof; wir gehören im Presbyterium der Diözese zusammen, daher kann es keine persönliche Gegnerschaft zwischen uns geben". Aber hinter dem besonderen "steirischen Klima" in der Diözese Graz-Seckau steckt auch harte Arbeit: "Die Dechantenkonferenz, die Pfarrerwochen in Seggauberg und die Kurse in Freising gehörten zu den Organisationsformen, durch die der Bischof seine Diözese zusammengehalten hat".

Ein zweites Mal hatte Weber die Aufgabe des Einheitstiftens auf gesamtösterreichischer Ebene zu lösen: Als Vorsitzender der Bischofskonferenz von 1995 bis 1998. Gewählt auf dem Höhepunkt der "Causa Groer", war der steirische Bischof mit schärfsten Auseinandersetzungen konfrontiert: "Meine persönliche Bedrängnis war: Die katholische Kirche in Österreich driftet auseinander, die Kirchnaustritte steigen. Was tun? Da kam dann die Idee mit der 'Wallfahrt der Vielfalt', mit dem Slogan: streiten und beten. Diese Wallfahrt hat nicht alles gebracht, aber einige Dinge sind phänomenal gelungen... Es war aufs Ganze gesehen ein Signal: die österreichischen Katholiken wollen miteinander".

Um dieses Miteinander ging es Bischof Weber dann auch mit dem "Dialog für Österreich", den er gegen große Widerstände in der Bischofskonferenz durchsetzte, auch wenn die Weiterarbeit nach der Salzburger Delegiertenversammlung dann zunehmend versandete. Bruckmoser: "Weber bleibt die Genugtuung, dass der Dialogvorgang längerfristig nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist. Dieses 'Es hat stattgefunden', das Weber im Zusammenhang mit den großen steirischen Kirchenereignissen und der Frage nach deren Wirkung unterstreicht, gilt auch für den 'Dialog für Österreich': Dieser nachhaltige Vorgang bleibt eine Messlatte für künftige Reformbemühungen und ein Stachel im Fleisch des österreichischen Katholizismus. Was immer die katholische Bischofskonferenz Österreichs im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts an Erneuerungsprozessen zu Stande bringt, wird am 'Dialog für Österreich' gemessen werden. Immerhin hat die deutschsprachige Ausgabe der halboffiziellen Vatikanzeitung 'L'Osservatore Romano' die Voten der Salzburger Delegiertenversammlung als 'Kurs der Mitte' gewürdigt".

Im Rückblick meint Bischof Weber: "Die Delegiertenversammlung ist zu sehr bei den innerkirchlichen Konflikten hängen geblieben. Wir haben den Anspruch, der im Titel 'Dialog für Österreich' zum Ausdruck kam, verfehlt. Dieses 'für' ist untergegangen, es wurde in viel zu geringem Maße aufgegriffen, sowohl von den Bischöfen wie von der 'Basis', von den Konservativen und den Progressiven. Unzähligen Leuten ist zunächst einmal der Zölibat oder die Weihe der Frau kein Problem. Ihre erste Frage ist: Wie komme ich mit diesem Leben, mit diesem verrückten, belasteten Leben zurecht? Was sind

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen? Die sind, so sagt das Konzil, Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi".

Nicht alle "Römer" reagierten so freundlich auf den "Dialog für Österreich" wie der "Osservatore"-deutsch. Trotzdem ließ Bischof



Weber "bei allen Konflikten mit und in Rom" nie den geringsten Zweifel "an seiner Loyalität gegenüber der Weltkirche, wie sie durch die Kirchenleitung im Vatikan repräsentiert wird".

Aber es stimmt auch, was der steirische Altlandeshauptmann Josef Krainer zu Josef Bruckmoser sagte: "Weber hat es absolut nicht gemocht, diese römischen Insidergeschichten zu betreiben. Es war nicht das Problem, dass er sich gegenüber einem Kardinal nicht hätte durchsetzen können. Aber Antichambrieren und Kirchendiplomatie waren ihm zutiefst zuwider, weil sie völlig seinem Bild und Verständnis von Kirche widersprochen haben".

In seinem Bild und Verständnis von Kirche haben Papst und Vatikan durchaus einen zentralen Platz, aber er zitiert auch ein scherzhaftes Wort: "Das Erste Vaticanum war das Konzil für den Papst, das Zweite Vaticanum war dasjenige für die Bischöfe, jetzt brauchen wir ein drittes für die Priester und das Bodenpersonal".

Bischof Weber sieht es als "eine Tragik" an, dass das Zweite Vatikanische Konzil nicht "organisch weitergebaut" wurde: "Man hat ein paar Maßnahmen getroffen, aber das Konzil, das sehr von den Aufbrüchen der sechziger Jahre geprägt war, bräuchte eine Fortschreibung... Es muss ein echtes freudiges, freundschaftliches Spiel miteinander geben. Das hätte die Bischofssynode werden sollen als eine Art Senat der Weltkirche".

Graz, 11.9.01 (KAP)

Kardinal Kasper: Alle Kirchen sollen auf Proselytismus verzichten

Der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Kardinal Walter Kasper, hat einen vollständigen Verzicht auf die Abwerbung von Mitgliedern unter den christlichen Kirchen ("Proselytismus") vorgeschlagen. In einem Referat beim 15. interreligiösen Assisi-Folgegipfel in Barcelona sagte Kasper, zur Zukunft der Ökumene gehöre der Verzicht "auf alle Formen von offenem und verdecktem Proselytismus". Ferner sollten sich die Kirchenführungen untereinander künftig gegenseitig besser informieren und "bei allen Entscheidungen die Auswirkungen auf die anderen Kirchen mitbedenken". Das Assisi-Folgegipfel wird von der römischen Basisgemeinschaft "Comunita' di Sant'Egidio" getragen.

Zum Stand der Ökumene nach dem Jahr 2000 räumte Kasper "Rückschläge und Enttäuschungen ein", erinnerte aber zugleich an die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erreichten Fortschritte. In Anknüpfung an das Ökumenismus-Dekret des Konzils über die anderen Kirchen und Gemeinschaften formulierte Kasper: "Es gibt auch außerhalb der katholischen Kirche Heil, es gibt dort Heilige und Märtyrer".

Kasper lud in seinem Vortrag die orthodoxen Kirchen ein, sich an dem von Papst Johannes Paul II. angestoßenen Dialog über die Zukunft des Papst-Amtes im dritten Jahrtausend zu beteiligen. Leider habe es auf die entsprechende Anregung des Papstes in seiner Ökumene-Enzyklika "Ut

unum sint" von 1995 bisher noch keine Antworten der orthodoxen Kirchen gegeben. Der Vatikan erwarte diese mit Spannung, betonte Kasper.

Der deutsche Kurienkardinal schlug vor, für die künftige Rolle des Papst-Amtes "Formen der Gemeinschaft wieder aufzunehmen, wie sie uns aus den ersten Jahrhunderten vertraut sind". Der Petrusdienst gebe der Kirche eine innere und äußere Einheit und zugleich eine Unabhängigkeit und Freiheit gegenüber den jeweiligen Staaten. Diese Rolle sei, so Kasper weiter, im Zeitalter der Globalisierung "alles andere als überholt". Die Frage sei, wie das Petrusamt in Zukunft so ausgeübt werden könne, dass es "den anderen kirchlichen Traditionen ihre relative Eigenständigkeit lässt und doch ihren Zusammenhalt fördert".



Der Kardinal schlug vor, im gegenwärtigen "Zwischenzustand" auf dem Weg zur vollen Einheit der Christen ökumenische Institutionen und Strukturen zu schaffen. Als Beispiel nannte er die ökumenischen "Kirchenräte", die in vielen Staaten als Foren des Dialogs und der Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen bestehen.

Barcelona, 4.9.01 (KAP)

Die Kirche wächst im Land des Dschingis Khan

In der Mongolei leben 116 Katholiken, daneben gibt es Dutzende von Katechumenen und Hunderte von Sympathisanten. Das "Katholische Zentrum" steht allen offen und ist in den verschiedenen Bereichen der Pastoral sehr aktiv, sodaß oft die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten dem großen Andrang nicht gerecht werden können.

Auch die Zahl der Missionare nimmt zu. Rechtlich ist die kleine Kirche der Mongolei die "Missio sui iuris Urga" mit Sitz in Ulan-Bator, und ihre Daten werden in Rom als "außerordentlich zufrieden stel-

lend" betrachtet.

Denn: Seit der Ankunft der ersten Missionare in dieser Region sind kaum neun Jahre vergangen, wobei die Missionare die ersten beiden Jahre zur eigenen Gewöhnung an Sprache und Kultur des Landes benötigten. Gegenwärtig laufen etwa 20 Programme im Bereich der Sozialarbeit und der menschlichen Förderung, an denen Hunderte von Menschen und Dutzende von Pastoralarbeitern beteiligt sind.

Erst am 20. Mai weihte der Apostolische Nuntius, Erzbischof Giovanni Battista Morandini, den Oberen der "Missio sui iuris", P. Wens Padilla, zum Bischof. Er war auf Grund seines Amtes zum Bischof ernannt worden.

Bei derselben Gelegenheit empfangen auch 32 größtenteils sehr junge Gläubige das Sakrament der Firmung. Der Nuntius forderte in seiner



Ansprache insbesondere die jungen Gläubigen auf, sich nach dem Wunsch des Papstes für die Neuevangelisierung zu engagieren. Und viele haben diese

Aufforderung bereits ernst genommen und sich um die Annäherung von Freunden und Bekannten an die Kirche bemüht - und zwar ganz einfach, indem sie durch ihr christliches Leben Zeugnis von ihrem Glauben ablegten.

Die Präsenz der Mitarbeiter in der Seelsorge hat bisher unter der Bevölkerung stets großen Anklang gefunden. Die "Missionarinnen der Nächstenliebe" wollen bald eine zweite Gemeinschaft eröffnen, voraussichtlich an der Grenze zu Russland. Die Schwestern des hl. Paul de Chartres, bei denen es sich ausschließlich um Koreanerinnen handelt, sind sowohl in der Hauptstadt als auch im Kindergarten von Manshiird tätig. Die Scheut Missionare (CICM) und die Schwestern vom Unbefleckten Herzen Mariens (ICM) können dank neuer Verstärkung aus Afrika ihre Tätigkeit bald umstrukturieren. Im Oktober dieses Jahres werden die Salesianer eine Berufsschule eröffnen, die insbesondere Straßenkindern offen stehen soll und die insgesamt 200 Schülern Platz bietet. Diese Schule soll in einem Komplex untergebracht werden, der nach Fertigstellung der Bauarbeiten auch einen Kindergarten, eine Klinik für Psychiatrie, eine Sporthalle und eine neue Kirche beherbergen soll. Die koreanischen Jesuitenpatres wurden um Mitarbeit in höheren Schulen und Universitäten gebeten. Auch mit anderen Männer- und

Frauenorden wurden bereits Kontakte aufgenommen.

Rund 200 Kilometer südlich der Hauptstadt in Richtung China lebt in Erdenesant ein Priester aus der koreanischen Diözese Taejon, der in diesem abgelegenen Dorf einen landwirtschaftlichen Betrieb gründete, der heute Kartoffeln, Getreide und andere Grundnahrungsmittel für die dortige Bevölkerung produziert. Derzeit befindet sich dort auch eine kleine Kapelle im Bau, die ein weiterer Vorposten für die Evangelisierung in dieser Region sein wird.

Peking misstrauisch

Aber auch der Buddhismus erlebt in der Mongolei eine (neue) Blüte: Der auf Druck Pekings immer wieder hinausgeschobene Besuch des Dalai Lamas, des religiösen Oberhauptes des tibetischen Buddhismus steht vor der Tür. Im August, spätestens im Frühherbst, wird er erwartet.

Fünf Mal seit 1978 kam der Dalai Lama schon nach Ulan Bator, zuletzt 1995. Jedes Mal bewirkte



sein Besuch einen Aufschwung in der Verbreitung des Buddhismus. Rund drei Viertel der 2,4 Millionen Mongolen bekennen sich zu dieser Religion - ein-

schließlich des seit einem Jahr amtierenden Premiers Nambaryn Enkhbayar, Vorsitzender der aus den Kommunisten hervorgegangenen Mongolischen Revolutionären Partei.

Der heute 43-jährige, perfekt Englisch sprechende Premier versteht sich als moderner Sozialdemokrat in der Art Tony Blairs. Zuallererst ist er aber Mongole. Er entdeckte seine Wurzeln im Buddhismus wieder, als er vom Schicksal seines Urgroßvaters erfuhr. Der pilgerte einst als Lama nach Tibet und wirkte später in Ulan Bator als Arzt. Unter Stalins Terror, dem mehr als 100.000 Mongolen zum Opfer fielen, wurde der Arzt 1933 verschleppt und von den Sowjets ermordet. Aus der Familie überlebte die Tochter, die spätere Großmutter des Premiers. 1982 wurde Enkhbayar

heimlich Schüler eines Lamas. "Ich sehe mich heute als Buddhisten."

Seine Gefühle für den Lamaismus werden von Peking schon lange misstrauisch beobachtet. Parteichef Jiang Zemin unterstellt dem seit 1959 im indischen Exil lebenden Dalai Lama, Tibet abspalten zu wollen, ein Vorwurf, den dieser bestreitet. Angesichts des mächtigen Nachbarn Chinas und dessen Hass auf den Dalai Lama wandelt der mongolische Premier auf gefährlichem Terrain. "Wir bemühen uns, unserem Nachbarn zu sagen, dass es um die Gefühle unserer Buddhisten geht. Ein Besuch seiner Heiligkeit ist kein Akt der Politik und auch nicht gegen China gerichtet. Wir sind in der Lage, staatliche Angelegenheiten und religiöse voneinander zu trennen."

"Schneeballeffekt" Richtung Huhehot

Peking befürchtet weniger die politische als die religiöse Botschaft, die von einem Dalai-Lama-Besuch in der Mongolei ausgehen würde. Er würde nicht nur Tibeter und die Exiltibeter in Indien in ihrem Glauben an den Dalai ermutigen, sondern auch auf die vielen Buddhisten in der zu China gehörenden Inneren Mongolei mit der Hauptstadt Huhehotr ausstrahlen.

Freunde schafft sich Peking in der um strikte Neutralität zwischen Russland und China bemühten Mongolei damit nicht. In der Frage ihrer freien Religionsausübung sind die Mongolen gebrannte Kinder aus den Zeiten der Verfolgung. 1921, vor der Revolution, lebten noch 120.000 Mönche in

der Mongolei, 15.000 davon allein in den drei größten Tempeln. Alle diese Tempel wurden geschlossen und bis auf sechs zerstört.

Größter Kupferbuddha 1938 eingeschmolzen

1944 durfte nur die Klosteranlage Ganden mit elf Mönchen auf Geheiß Stalins wiedereröffnet werden. Er kam dem Wunsch seines Generals Rogossowki nach, der die Soldaten der Mongolei



damit für Stalins vaterländischen Krieg motivieren wollte.

1938 hatten sowjetische Truppen aus Ganden den größten Kupferbuddha der Welt demontiert und einschmelzen lassen. Die buddhistische Gemeinde ließ nach 1990 einen neuen, fast 28 Meter hohen Kupferbuddha errichten. Für den Dalai Lama wurde in Ganden in den Achtzigerjahren wieder sein Thronessel neu erbaut.

15.7.01 (KAP-ID)

Dominikaner gründen internationalen Konvent in Brüssel

Als ein historisches Datum wird der Tag in die fast 800-jährige Geschichte der Dominikaner eingehen: Im Februar 2002 will der Predigerorden einen internationalen Konvent im Herzen der Europa-Kapitale Brüssel eröffnen. 15 Mönche aus sieben europäischen Ländern ziehen in das renovierte neo-gotische Kloster Saint-Dominique im Brüsseler Europaviertel ein. 100.000 Bücher bringen sie mit. Aber mehr ins Gewicht fallen sollen die Erfahrungen von Internationalität und Demokratie, die die dominikanische Tradition auszeichnen.

Schirmherr ist kein geringerer als der Präsident der EU-Kommission Romano Prodi.

Von hohen Erwartungen an die Präsenz der Dominikaner spricht der Belgier P. Alain Arnould, einer der zukünftigen Bewohner des Klosters. "Und wenn schon Erwartungen an Kirche da sind", meint er verschmitzt, "dann dürfen wir nicht abwesend sein". Er hat in den Ordens-Provinzen für die Idee geworben, Mitbrüder motiviert und für die Renovierung des Klosters Geld beschafft. Inve-

stiert in das monastische Europa-Projekt hat allen voran der Vatikan.

Bereits seit zehn Jahren bieten die Dominikaner in Brüssel ein offenes Diskussions-Forum - "Espaces" - an. Dem dominikanischen Zentrum mit Filialen in Berlin, Straßburg und Krakau geht es um den Aufbau einer Europäischen Union, die weniger dominiert wird von rein wirtschaftlichen Zwängen und mehr von der Beteiligung europäischer Bürger in Form von Verbänden und Vereinen. Diesem Anliegen Sichtbarkeit zu verleihen ist nach dem Worten P. Arnoulds eines der Hauptziele des neuen Konvents. "Kirche muss sich politisch engagieren", daran lässt der Theologe keinen Zweifel.

Herausforderungen gibt es genug, konkretisiert der Dominikaner P. Thomas Eggensperger: "Soziale und ethische Fragen, der ganze Komplex der Bioethik, Themen wie Migration oder Globalisierung". Visionen müssten nicht erdacht werden, erklärt er, denn: "Die Europäische Union ist Vision genug". Eggensperger ist Direktor des "Institut M.-Dominique Chenu" in Berlin und Leiter von "Espaces" in Brüssel. Er ist einer der beiden deutschen Mönche, die ihren Wohnsitz ins multi-linguale Kloster in der Rue de la Renaissance verlegen werden - auch wenn Eggensperger, wie er sagt, zwischen Brüssel und Berlin viel hin- und herpendeln wird. Dem 38-jährigen promovierten Theologen geht es vor allem um den grenzüberschreitenden "intellektuellen Austausch". Diesem fühlen sich die Wanderprediger heute wie zur Zeit der Gründung ihres ersten Klosters im Jahre 1215 verpflichtet.

Den dominikanischen Zukunftsplänen ist das klare Bewusstsein für die eigene Tradition deutlich eingeschrieben. Die Brüder des Bettelordens zog es von Beginn an in die europäischen Zentren: Paris, Bologna und Köln waren unter den ersten europäischen Stationen - international war der Orden also von Kindesbeinen an. Predigt als öffentliche Angelegenheit und die Auseinandersetzung mit der Welt - darin sahen und sehen die Wanderprediger ihren Auftrag bis heute. Das erfolgreiche Rezept besteht

aus einer ausgewogenen Mischung von Kontemplation und Aktion.

So steht neben dem weltlichen Engagement der Dominikaner ihre Spiritualität. Eine besondere



Ordensgründer Dominikus (1170-1221)

Herausforderung der Seelsorge im Europa-Viertel wird es sein, "den EU-Beamten ein Stück Heimat zu geben", erläutert P. Eggensperger. Spiritualität will er aber nicht nur als Ort der Stille verstanden wissen, sondern als bewussten Akt des Zuhörens, der jeder Predigt und Verkündigung voran gehen muss. "Unsere Aufgabe wird es sein", so formuliert es Arnould, "Brücken zu bauen zwischen denen, die nicht miteinander kommunizieren". Wichtig ist ihm jetzt aber erst einmal, dass das "kleine Europa", das die 15 Ordensbrüder innerhalb ihrer Klostermauern gründen wollen, zu einer lebendigen Gemeinschaft zusammenwächst

Brüssel, 30.8.01 (KAP)

Früherer iranischer Kulturminister bei Kardinal Schönborn

Kardinal Christoph Schönborn hat Ende August den früheren iranischen Kulturminister und derzeitigen Leiter des Teheraner "Center for Dialogue among Civilizations", Ataollah Mohadjerani, im Wiener Erzbischöflichen Palais zu einem längeren Gespräch empfangen. Der Kardinal war bei seinem vielbeachteten Iran-Besuch im Februar dieses Jahres auch mit Mohadjerani zusammengetroffen.

Kardinal Schönborn hatte sich von 17. bis 22. Februar auf Einladung von Ayatollah Mohammed Ali Taskhiri, Präsident der "Organization for Islamic Culture and Communications", im Iran aufgehalten. Der Iran-Besuch des Kardinals war als Konsequenz des seit 1993 vom

Religionstheologischen Institut der Hochschule St. Gabriel unter Prof. P. Andreas Bsteh SVD betriebenen österreichisch-iranischen Dialogs zustande gekommen.

Dieser Dialog zwischen österreichischen katholischen und iranischen muslimischen Wissenschaftlern soll auch in Zukunft fortgeführt werden. Die Frage der Weiterführung des Dialogs bildete daher den zentralen Inhalt des Gesprächs zwischen Kardinal Schönborn und Ataollah Mohadjerani. Im November wird auch Ayatollah Taskhiri zu einem Vorbereitungsgespräch für die nächste Dialogrunde nach Wien kommen.

Wien, 30.8.01 (KAP)

Christlich-islamische Dialogkonferenz in Sarajevo

Eine "historisch einmalige" Tagung über die gemeinsame Herausforderung der pluralistischen und säkularen Gesellschaften Europas für gläubige Christen und Muslime veranstalteten die (nichtkatholische) "Konferenz Europäischer Kirchen" (CEC) und der (katholische) "Rat Europäischer Bischofskonferenzen" (CCEE) in der bosnischen Hauptstadt Sarajevo. Die Tagung unter dem Titel "Christen und Muslime in Europa. Verantwortung und religiöse Verpflichtung in einer pluralistischen Gesellschaft" fand von 12. bis 16. September in Sarajevo statt. Die organisatorische Verantwortung für diese Veranstaltung lag beim gemeinsamen CEC-CCEE-Ausschuss "Islam in Europa". Mehr als hundert Teilnehmer aus allen Teilen Europas nahmen daran teil.

Die Problematik der christlich-muslimischen Beziehungen bleibe dabei nicht auf den spezifischen Kontext von Südosteuropa beschränkt, es sollen auch zentrale Fragen zur Sprache kommen, die das Zusammenleben der Religionsgemeinschaften in ganz Europa betreffen, wird in einem gemeinsamen Komunique von CEC und CCEE betont.

Die Veranstalter wollten mit dieser Begegnung "einen Heilungsprozesses des kollektiven Gedächtnisses der Religionsgemeinschaften in Gang setzen". Denn dieses Gedächtnis sei auf dem Hintergrund einer 1.400 Jahre währenden gemeinsamen Geschichte mehr durch Gewalt und Krieg als durch Toleranz und Verstehen geprägt. Die bosnische Hauptstadt Sarajevo sei als Ort der

Begegnung zugleich ein Symbol für diese leidvolle Geschichte und stehe sowohl für das friedliche Zusammenleben als auch für Gewalt und Intoleranz zwischen Christen und Muslimen auf diesem Kontinent.

Namhafte Theologen und religiöse Führungspersonlichkeiten trafen bei der Tagung in Sarajevo zusammen. Unter den Referenten waren der orthodoxe Primas von Albanien, Erzbischof Anastasios von Tirana, der Weihbischof von Lille, Jean-Luc Brunin, und der Reis-ul-ulema der bosnischen muslimischen Gemeinschaft, Mustafa Ceric.

Im Zeichen des Bekenntnisses, dass der Glaube an Gott als gemeinsamem Vater Juden, Christen und Muslime verbindet und dass keine Religion Terrorakte rechtfertigen kann, stand am 12.9. die Eröffnung. In praktisch allen Ansprachen wurde auf die Terroranschläge in den USA Bezug genommen.

CEC-Präsident Metropolit Jeremie Caligiorgis stellte in seiner Eröffnungsansprache die Frage, ob es in dieser Situation den Vertretern der monotheistischen Religionen in Europa gelingen werde, "der Welt ein Zeugnis des Friedens und der Versöhnung" zu geben. Jeremie erinnerte daran, dass die Geschichte des Verhältnisses Christentum-Islam voller "schwieriger Etappen" sei. Gerade das Lernen aus der Geschichte enthalte aber einen "starken Impuls für den Frieden und die Versöhnung".

Der Vize-Präsident des CCEE, der kroatische Primas Erzbischof Josip Bozanic, erklärte, dass gerade die Religion eine besonders hohe Verantwortung für den Frieden in der Welt habe. "Keinem Akt des Hasses darf jemals erlaubt werden, dass er im Namen Gottes verübt wird", so Bozanic. Die Bibel lehre, dass Gott selbst der Friede sei, und auch im Koran sei einer der Namen Gottes "Salam" ("Frieden").

Der höchste Repräsentant der bosnischen Muslime, Reis-ul-Ulema Mustafa Ceric, appellierte an die Kirchenverantwortlichen, zur Kenntnis zu nehmen, dass die Muslime in Europa keine Fremden seien und sein wollten: "Wir sind eure Nachbarn, vor uns muss man sich auch nicht fürch-



Mustafa Ceric

ten, sondern wir wollen mit euch zusammen leben". Gleichzeitig gelte, dass die Muslime akzeptieren müssten, dass Europa seine besonderen Regeln des Zusammenlebens habe, die es zu respektieren gelte.

Der Präsident der jüdischen Gemeinschaft in Bosnien, Jakob Finci, betonte, dass keine Religionsgemeinschaft einem Ereignis wie dem von 11. September "ihren Segen geben kann".

Gedenkminute in Istanbul

Anlässlich der schrecklichen Ereignisse in New York hielten der Direktor des Österreichischen St. Georgs-Kollegs Franz Kangler und der türkische Subdirektor Burhan İscan in Deutsch und Türkisch vor versammelten Schülern und Lehrern gemeinsam folgende Ansprache:

In vielen Ländern der Welt finden in diesen Tagen Besinnungsminuten statt. Auch an unserer Schule sind gestern die Fahnen auf Halbmast gesetzt worden.

Zeichen der Betroffenheit sind wichtig für alle Menschen – aber sie genügen allein nicht.

Bei grossen Naturkatastrophen werden Zeichen der Solidarität spürbar und sie bringen auch Menschen, die in Spannung leben, einander näher. Die Türkei und Griechenland haben das beim Erdbeben vor zwei Jahren erlebt. Wenn aber Menschen die Not anderer Menschen verursachen, entsteht oft das Gegenteil:

Vielleicht wird das manchen schmerzlich spürbar, wenn im Fernsehen auch Freudekundgebungen über diese "amerikanische Niederlage" gezeigt werden, oder auch von Unmutsrufen bei Gedenkzeichen bei Fussballspielen (wie hier in Istanbul) berichtet wird – oder aber, wenn Muslime in Westeuropa oder Amerika Gewaltdrohungen und Beschimpfungen in diesen Tagen erleben.

Wie kann man diesen Unheilskreis von Gewalt und Hass brechen, der immer wieder neu in unserer Welt aufbricht?

Der Einsatz von Gegengewalt, von Druck, die Einschränkung von Freiheit wird keine Lösung bringen : wenn wir auf die am stärksten von Kontrolle besetzte Gemeinschaftsform, nämlich ein Gefängnis schauen, sehen wir, dass dort zwar die Freiheit nicht mehr besteht, aber der Frieden trotzdem nicht gesichert ist.

Deshalb sind wir alle aufgerufen, anlässlich eines solchen schrecklichen Geschehens auch für uns selber nachzudenken.

Vor 400 Jahren hat ein nachdenklicher Engländer, John Donne, geschrieben:

"Kein Mensch ist eine Insel, ganz für sich allein. Jedermann ist ein Stück des Kontinents, ein Teil des festen Landes. Wäscht das Meer ein Stück fort, wird der ganze Kontinent ärmer. Deshalb macht mich auch der Tod eines jeden Menschen ärmer, denn ich bin ein Teil der Menschheit. Und wenn du eine Totenglocke läuten hörst, frag nicht, für welchen Verstorbenen sie läutet – denn sie läutet für Dich."

So möchten wir heute zu einer Minute des Gedenkens und des Nach-Denkens bitten:

Das soll uns auch aufrufen, in einer Welt, die immer wieder auseinanderbricht und gegeneinander steht, den Mut zum Miteinander verschiedener Traditionen und Religionen zu bestärken : Für uns, für unsere Heimatländer, für unsere Welt.

Österreich-Ausstellung in Jerusalem

Zur Zeit findet in Jerusalem die Ausstellung "Mit Szepter und Pilgerstab". statt Thema ist die österreichische Präsenz im Heiligen Land seit Kaiser Franz Joseph I. Die von Bernhard Böhler zusammengestellten Exponate beleuchten, wie mannigfaltig das Engagement der Doppelmonarchie und des österreichischen Kaiserhauses in Bezug auf das Heilige Land war. Dabei wird auch der Schutzmachtfunktion Österreichs für die jüdischen Gemeinden in Jerusalem und Safed gedacht. Ihre Mitglieder waren größtenteils Juden, die aus den österreichischen Kronländern nach Palästina emigriert waren.

Das erste reguläre Postsystem im Heiligen Land war österreichisch; die Briefmarken zeigten das Porträt Kaiser Franz Josephs.

Die naiv-geheimnisvolle "Österreichische Orientmission" 1917 bildete einen melancholischen Schlusspunkt unter ein im allgemeinen positives Kapitel 70-jähriger habsburgischer Präsenz in der Region. Missionsleiter Erzherzog Hubertus Salvator und dessen Berater waren zum Zeitpunkt der Mission noch felsenfest überzeugt davon, siegreich aus dem Krieg hervorzugehen und bei der Neuordnung des "Orients" mit am grünen Tisch zu sitzen.

Höhepunkt der österreichischen Präsenz im Heiligen Land war der Besuch Kaiser Franz Josephs 1869. Der Kaiser hatte zunächst Konstantinopel besucht und danach Palästina und Ägypten bereist. Der offizielle Anlass dieser Reise - sie dauerte von Ende Oktober bis Anfang Dezember 1869 - war die Eröffnung des Suez-Kanals.

Am 9. November 1869 erreichte Franz Joseph die Heilige Stadt, umjubelt von Repräsentanten aller in Jerusalem vertretenen Religionen. Er war damit nach 600 Jahren das erste gekrönte Haupt eines christlichen Landes, das Jerusalem betrat.

Nicht zuletzt seine außerordentliche Wohltätigkeit, die der Kaiser während seines Aufenthaltes in Palästina demonstrierte, brachte ihm bei der ortsansässigen Bevölkerung über alle religiösen Grenzen hinweg große Sympathie ein. Kirchen, Synagogen und Moscheen wurden mit den gespendeten Beträgen fertig gestellt bzw. erneuert.

Bis heute stellt den Schwerpunkt der österreichischen Präsenz im Heiligen Land das österreichische Hospiz in der Via Dolorosa dar.



Aus Istanbul berichtet

Erster Gemeinderat in St. Georg

Nach einigen Überlegungen hatten wir uns entschlossen, nicht nur in unseren Gesprächen und Predigten von der Mitverantwortung aller Christen und Christinnen zu sprechen, sondern mit unseren wirklich gut bewährten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einen Gemeinderat zu installieren.

Kriterien für die Aufstellung waren eigentlich die Bereitschaft zur Mitarbeit in einem der Grunddienste der Gemeinde, wie also Caritas, Liturgie oder Verkündigung sowie höchstens ein Mitglied aus einer Familie.

Alle vorgeschlagenen Personen wurden am 2. September in der Gemeindeversammlung gewählt:

Cordula Schmid, Franz Steiner und Wolfgang Ludwig für den Bereich Caritas;

Norbert Krinzinger, Paul Steiner und Reinhard Rösch für den Bereich Liturgie;

Eduard Matschnigg (Kontakt zur Wirtschaft), Grete Aigner (Gemeindebibliothek) und Nadia Schwarz (Kinder) für den Bereich Verkündigung.

Wir freuen uns sehr, mit diesen Frauen und Männern zusammenarbeiten zu dürfen.

Von Amts wegen im Gemeinderat sind Elisabeth Dörler (Gemeindeleitung), Sr. Hedwig Moser (Sozialarbeit), Franz Kanger CM (Lazaristen) und Sr. Berlinde Grebien (Barmherzigen Schwestern).

Unsere Vorsitzenden

Der Gemeinderat wählte bei der ersten Sitzung am 11. September Paul Steiner zum Vorsitzenden und Grete Aigner zur stellvertretenden Vorsitzenden.

Beiden ein herzliches Danke für ihre Bereitschaft der Annahme der Wahl!

Aus der 1. Sitzung:

Ein erster konkreter Punkt wurde auch schon bei der ersten Sitzung gemeinsam überlegt:

Es kam allgemein die Frage auf, ob die Kollekte im Gottesdienst überhaupt noch paßt, da doch nicht so viel Geld zusammenkommt (es reicht kaum für den Blumenschmuck der Kirche).

Im Blick auf die frühchristliche Situation, in der zur Gabenbereitung alles, was die Gemeinde zum Leben brauchte, mit Brot und Wein zum Altar getragen wurde, war dies das Zeichen des Teilens von Glauben und Leben.

Übrig geblieben ist uns das Sammeln von Geld während der Gabenbereitung, das für kirchliche oder soziale Zwecke verwendet wird. Dadurch, daß die Kollekte „nebenher“ geschieht, wurde sie nun bei uns als abgekoppelt bis störend empfunden. An manchen Sonntagen hatten wir sie darum in letzter Zeit sogar ausgelassen.

Wir haben daher beschlossen, als Zeichen des gemeinsamen Tragens der Anliegen der Gemeinde von uns allen, wieder regelmäßig jeden Sonntag die Kollekte zu machen, während wir ein passendes Lied singen. Dann sollen die Sammelkörbchen zusammen mit Brot und Wein als gemeinsame Gabe zum Altar getragen werden.

Wir hoffen, dass so die Einheit des Teilens von Glauben und Leben im Gottesdienst wieder besser erfahrbar gemacht werden kann.

Oktober 2001

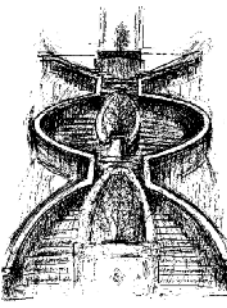
So 7.10. 27. Sonntag im Jahreskreis

(Lk 17,5-10) Predigt: „Wenn auch mein Glaube nur so klein ist wie ein Senfkorn“
(E. Dörler)

10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst**

So 14.10.28. Sonntag im Jahreskreis

(Lk 17,11-19) Predigt: „Sie blieben in der



**Sankt
Georgs
Gemeinde**

**Kart Çınar Sok. 2-10
80020 Istanbul-Karaköy
Tel/Fax +90 / 212 / 249 76 17
oder Schule: 244 18 82 (Tel),
249 79 64 (Fax)
E-Mail: gemeinde@sg.edu.tr
<http://www.sg.edu.tr/gemeinde>**

Ferne stehen und riefen: Hab Erbarmen!“

(F. Kangler)

10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst**

So 21.10.29. Sonntag im Jahreskreis - Sonntag der Weltkirche (Lk 18,1-8) Predigt entfällt wegen Exkursion des Lehrkörpers nach Ephesus

10.00 Uhr **Gottesdienst**

So 28.10.30. Sonntag im Jahreskreis

(Lk 18,9-14) Predigt: „Barmherzigkeit - das innerste Geheimnis Gottes“

(F. Kangler)

10.30 Uhr **Gemeindegottesdienst mit Totengedenken** in der Kapelle des katholischen Friedhofs **in Feriköy**

Di 30.10.14.00 Uhr **Frauentreff in Moda**,
Cem Sok. 11

November 2001

Do 1.11. **Allerheiligen** (Mt 5,1-12a) Predigt: „Gottes Heil ist nicht abgestuft“

(F. Kangler)

18.30 Uhr **Gottesdienst**

So 4.11. 31. Sonntag im Jahreskreis

(Lk 19,1-10) Predigt: „Mit Ausgestossenen leben“ (H. Weber)

10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst**

So 11.11. 32. Sonntag im Jahreskreis

(Lk 20,27-38) Predigt: „Neues ewiges Leben“ (H. Weber)

10.00 Uhr **Gemeindegottesdienst**

Katholische deutschsprachige Gemeinde St. Paul

Istanbul - Nişantaşı, Büyük Çiftlik Sokak No. 14,
Tel. 248 36 91, Fax 240 76 38; E-Mail: mail@stpaul.de; <http://www.stpaul.de>

Oktober 2001

Fr	05.10.10.30 h	Treffen der Eltern der Erstkommunionkinder
So	07.10.10.30 h	27. Sonntag im Kirchenjahr: Gottesdienst
	14.00 h	Dankfest der evang.Gemeinde
Di	09.10.14.00 h	Frauentreff
Sa	13.10.14.00 h	Ministrantentreffen
So	14.10.10.30 h	28. Sonntag im Jahreskreis: Gottesdienst
Mo	15.10.19.00 h	Fitness für die Seele
	ab 20.00 h	Fitness für den Leib im Stüberl
Sa	20. - 28. 10.	Südosttürkeireise der Pfarrei
So	21.10.	Kein Gottesdienst
So	28.10.10.30 h	30. Sonntag im Jahreskreis: Gottesdienst
Di	30.10.14.00 h	Frauentreff in Moda

Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in der Türkei

Istanbul - Beyoğlu, Aynalıçeşme, Emin Sokak No. 40
Tel. 250 30 40, Fax 237 15 50; E-Mail: deuki@gmx.net; <http://www.ev-gemeinde-istanbul.de.cx>

Oktober 2001

Sa/So	06./07.10.	Kinderwochenende in Tarabya
So	07.10.14.00 h	Festgottesdienst zur 140-Jahr-Feier unserer Kirche
Do	11.10.10.00 h	Basarvorbereitung des dt.-türk. Frauentreffs
Fr/So	12./14.10	Gemeindefreizeit am Sapanca-See
Mi	17.10.10.00 h	Frauenfrühstück
Do	18.10.10.00 h	Basarvorbereitung des dt.-türk. Frauentreffs
Sa	20.10.11.00 h	Führung durch die Balıklı-Kirche mit Einführung in die Orthodoxie
So	21.10.	kein Gottesdienst in Istanbul
Mo	22.10.10.00 h	ökumenischer Gesprächskreis
Mi	24.10.19.30 h	Gemeindeabend - „1700 Jahre christl. Armenien“
Do	25.10.10.00 h	Basarvorbereitung des dt.-türk. Frauentreffs
So	28.10.10.30 h	Gottesdienst in Istanbul
Di	30.10.14.00 h	Frauentreff in Moda
Do	01.11.18.00 h	musikalischer Gottesdienst zum Reformationstag



Die Absolventenstiftung des Österreichischen St. Georgs-Kollegs eröffnet am 12. Oktober das neue Schulgebäude in Ömerli. Diese Grundschule steht unter türkischer Leitung, hat aber eine deutschsprachige Abteilung (verantwortlich: Mag. Helmut Auernig aus dem Lehrkörper von St. Georg).

Bei der festlichen Eröffnung wird es sowohl ein kleines Konzert der ALEV-Schüler/innen als auch ein Konzert der Musikkapelle Ehrwald/Tirol geben.

Wir gratulieren unseren Absolventen zu ihrem Werk und hoffen, dass in dieser Schule eine gute Vorbereitung für St. Georg möglich wird!

Schmunzelecke

Der Professor erhält im Restaurant seine Rechnung. Er liest sie aufmerksam durch und sagt zum Kellner: "Die 55 Schilling für das Omelett sind in Ordnung. Aber Omelett muß mit zwei "t" geschrieben werden!" "Entschuldigen Sie bitte," erwidert der Kellner und überreicht kurz darauf dem Gast die geänderte Rechnung: "Ein Omelett mit zwei Tee: 83 Schilling."

"Nun stellen Sie sich bitte vor," wendet sich der Fahrtschullehrer an seinen Schüler, "ein Auto kommt in rasendem Tempo auf der falschen Fahrbahnseite auf Sie zu. Was machen Sie?" - "Noch schnell ein Kreuz!"

"Was ist denn das für eine dürre Bohnenstange dort drüben?" - "Das ist meine jüngste Tochter!" - "Himmel, ist das Mädchen groß und hübsch geworden!"

"Papa, wer war Kolumbus?" - "Aber Junge, kennst du denn die Bibel nicht?"

Der Student ist als Untermieter neu eingezogen und fragt seine Wirtin: "Haben Sie etwas dagegen, wenn ich meine Balalaika mitbringe?" - "Nein, das nicht, aber bis spätestens 23 Uhr muß sie außer Haus sein!"

B.P.

Impressum

Sankt-Georgs-Blatt

Aylık ahlaki, içtimai ve aktuel dergi

İmtiyaz Sahibi: Nejat Günsel

Yazı İşleri Müdürü: Birgül Şahinler

İdarehane: Kart Çınar Sok 6, TR-80020 Karaköy/İstanbul

Tel: 244 18 82 * Fax: 249 79 64

OFSET HAZIRLIK * BASKI: Papirüs basım



FRAU MAGDA BERICHTET INTERESSANTES AUS DER TÜRKEI

Wissenwertes im Oktober 2001

1.10.2001

“Weltkindertag”. Die Türkei feiert trotz ihres eigenen Kinderfestes am 23. April den Weltkindertag, der nach einem Beschluß der UNICEF aus dem Jahre 1954 in jedem Jahr am ersten Montag im Oktober gefeiert wird.

3.10.1926

Errichtung eines ersten Atatürk Denkmals in Istanbul im Gülhane Park.

5.10.1925

Die türkische Münze prägt ein Goldstück, das als “Cumhuriyet altını” - Goldstück der Republik - in Umlauf kam.

9.10.1690

Es gelingt zum zweiten Mal, die Fahne der Osmanen auf der Festung in Belgrad zu hissen. Nachdem Süleyman der Prächtige Belgrad zuvor erobert hatte, die Stadt jedoch wieder verlorengegangen war, gelang es der osmanischen Armee unter Führung des Großwesirs Köprülü Fazıl Mustafa Paşa die Feste zurückzuerobern.

11.10.1926

Kleiderreform, “Kıyafet Kanunu”. Die Frauen entledigten sich in den Städten ihrer Schleier und Umhänge. Ab sofort trugen sie moderne Mäntel und Hüte. Männer waren aufgefordert, sich in Anzüge zu kleiden und als Kopfbedeckung Hüte zu tragen. Schirmmützen erwiesen sich damals als besonders zweckmäßig. Beim Gebet drehte man den Schirm nach hinten.

13.10.2001

Der Islam gedenkt der Himmelfahrt des Propheten in einer heiligen Nacht.

15.10.1997

Turgut Koca, der Vorsteher des Bektäşi Ordens stirbt in Istanbul. Zu seinen Werken gehört ein Buch über die Dichter des Bektäşi, über ihre religiösen Gesänge und die geographische Verteilung

der Ordensmitglieder.

17.10.1950

Eine Brigade der türkischen Armee betritt den Boden Koreas, um an der Seite der Amerikaner zu kämpfen. Im letzten Jahr haben Familienangehörige gefallener Soldaten eine Reise zu den Heldengräbern gewagt.

20.10.1940

Dritte Volkszählung in der Republik Türkei. Als Ergebnis wurde eine Bevölkerungszahl von 17.895.901 Personen bekannt gegeben.

21.10.1860

Eine der ersten Zeitungen der Türkei geht in Druck. Der “Vater der türkischen Zeitungen” Çapanoğlu Agah Bey aus Yozgat veröffentlichte sie unter dem Namen: “Tercüman-ı Ahval”, Interpretation der Situationen.

29.10.1923

Ausrufung der Republik Türkei. Am Morgen dieses bedeutenden Tages rief Atatürk wichtige Parteimitglieder im Parlamentsgebäude zusammen, legte ihnen einen Entwurf für die Regierungsbildung vor und diskutierte ihn. Am Nachmittag einigte sich die Fraktion darauf, daß die Regierungsform “Cumhuriyet”, also eine Republik sein sollte. In der Nacht gab man diese Entscheidung dem Volke bekannt. Ungefähr 6 Monate später erhob die Nationalversammlung in Ankara diesen Tag mit dem Gesetz Nr. 628 zum Staatsfeiertag. Er beginnt jeweils am 28. Oktober um 13 Uhr. Öffentliche Gebäude und private Institutionen, sowie viele Türken hissen Fahnen, Städte und Dörfer sind entsprechend festlich geschmückt

31.10. 2001

“Berat Kandili”, Nacht der Vergebung, die der Prophet seinen Gläubigen mit folgenden Worten empfahl: “Wenn die Hälfte des Monats Şaban erreicht ist, wachet in der Nacht und fastet am Tage, denn die Segnung, die in dieser Nacht ausgegossen werden, sind ohne Ende.”